

Was Liebespaare zusammenhält

Aspekte einer Spiritualität der Paarbindung¹

Thomas Knieps-Port le Roi

Im Folgenden soll der Frage nachgegangen werden, was Liebespaare über eine lange Zeit hinweg zusammenhält. Man kann die Frage mit dem Hinweis auf konstant hohe Scheidungszahlen und auf die Schnelllebigkeit, die auch in die gegenwärtige Beziehungslandschaft Einzug gehalten hat, von vornherein für nebensächlich oder gar irrelevant halten. Aber selbst wer sich Neugier oder Interesse bewahrt hat, wird die Stoßrichtung einer solchen Frage noch einmal unterschiedlich verstehen können, wie ein kurzer Blick auf das Interesse zeigt, das die wissenschaftliche Forschung an dem Thema gefunden hat. Während soziologische Untersuchungen die Bedingungen heutiger Beziehungsstabilität zu erkunden suchen und dabei ermitteln, aufgrund welcher struktureller Faktoren und Konstellationen intime Partnerbeziehungen über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden, geht ein Großteil der psychologischen und therapeutischen Literatur der Frage nach, was die Partner selber tun müssen, damit ihre Beziehung gelingt und nicht vorschnell an widrigen Umständen oder unangemessenen Verhaltensweisen scheitert. Jenseits solcher soziologischer und sozialpsychologischer Faktorenanalyse soll hier sehr viel bescheidener angesetzt und gefragt werden, welche aus der Beziehung selbst erwachsende Bindemittel dem Paar in verschiedenen Phasen seiner Beziehung zur Verfügung stehen oder gestellt werden. Wonach hierbei eigentlich gefragt wird, lässt sich zugegebenermaßen nicht leicht und nicht präzise fassen; möglicherweise geht es dabei aber um so etwas wie ein *spirituelles* Bindungspotential. Dementsprechend wäre dann auch unsere Frage- und Vorgehensweise vielleicht am adäquatesten als eine Erkundung in Sachen Paarspiritualität zu charakterisieren.

¹ Überarbeitete Fassung eines Beitrags, der in niederländischer Sprache unter dem Titel *Liefde: belofte, binding en trouw* erschienen ist in: Speling 59 (2006), 16-22.

Bei der Frage, was der Liebe Dauer verleihen kann, geht es um den Werdeprozess des Paarverhältnisses und deshalb auch um die Wandlungen, welche die Liebe im Laufe der Zeit durchmacht. Beginnen wir also dort, wo für das Liebespaar alles seinen Anfang nimmt: in der Phase der Verliebtheit.

Verliebtheit

Liebesbeziehungen haben ein ambivalentes Verhältnis zur Zeit: Sie zelebrieren den Augenblick, der sie dem Zeitfluss entreißt, und erstreben doch die Dauer, damit so wie es jetzt ist, es ewig bleibe. Steht der Moment ganz im Zeichen einer überschwänglichen und grenzenlosen Ermächtigung und energetischen Aufladung (»wir lieben uns, komme was da wolle«), so wohnt dem Ausblick auf die Dauer ein leicht zu übersehender Vorbehalt inne: natürlich nur so lange, wie unsere Liebe das hält, was sie jetzt verspricht. Ein solcher Vorbehalt mag zunächst erstaunen, vor allem die Liebenden selbst, aber er hat bei nüchterner Betrachtung gute Gründe für sich. Schließlich geht es bei dem Liebesversprechen nicht um die Begründung irgendeines Verhältnisses, das von vornherein nur zu einem begrenzten Zweck eingegangen wird, sondern um den Einsatz der ganzen Existenz. So sehr man sich also in einer Liebesbeziehung absolut und total engagiert, so sehr bleibt diese doch an die Bedingung geknüpft, dass ein solches Engagement auch gerechtfertigt erscheint. Niemand würde doch ernsthaft den Fortbestand einer Beziehung fordern, bei der die Beteiligten nach einiger Zeit zu der Einsicht gelangt sind, dass sie sich geirrt haben und sie den Einsatz gar nicht mehr erbringen wollen oder können.

In der schönen, bunten Welt der Unterhaltungsmedien wird uns der Eindruck vermittelt, als träte wahre Liebe ausschließlich und andauernd im Zustand der Verliebtheit auf. Dadurch nehmen wir die Liebesbeziehung vornehmlich als jenes der Zeit und dem Alltag enthobene Glücksmoment wahr, von dem wir zusammen mit den Liebenden zwar wünschen können, dass es nie aufhörte; als Außenbetrachter und abgeklärte Geister allerdings vermögen wir weiter zu schauen als das Liebespaar und sehen das Ende des Glücks schon kommen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Ge-

wöhnung, Ernüchterung und Desillusionierung der Beziehung solange zugesetzt haben, dass von der Liebe nicht mehr viel übrig bleiben wird. So wird unser Bild von der Liebe arg strapaziert; es lässt den Gipfel sehen, auf dem und um dessentwillen uns der Einsatz bis zum letzten und die totale Hingabe gerechtfertigt erscheinen, enthüllt zugleich aber auch die Niederungen der enttäuschten Verheißungen. Einer gängigen Analyse zufolge handelt es sich dabei um die zwei Seiten ein und derselben Medaille: Je höher die Gipfelstürmer aufsteigen, desto bedrohlicher tut sich auch der Abgrund unter ihnen auf, und entsprechend tief wird auch der Fall.²

Während die These von den überspannten Erwartungen an die Liebe noch davon ausging, dass wir im Bann einer solchen Liebessehnsucht und allen Abstürzen zum Trotz doch immer wieder neu den Aufstieg wagen, so könnte es scheinen, als hätten inzwischen einige ihre Lektion gelernt – und sei es nur, um dem schmerzlichen Fall die sanfte Landung vorzuziehen. Jedenfalls deutet die Pluralität von Beziehungsformen, von denen nicht wenige unter der Prämisse (unbestimmter) zeitlicher Befristung oder gar emotionaler Reserve eingegangen werden, in diese Richtung. Man kann sich allerdings fragen, ob derartige, einem ausgeprägten Realitätssinn erwachsene Zweckbündnisse auch nur annähernd das vitale menschliche Bedürfnis nach Verbundenheit befriedigen können, das psychologischen Entwicklungstheorien zufolge sich in der Mutter-Kind-Beziehung ausprägt und im Erwachsenenalter in der Partnerbeziehung seine Entsprechung sucht. Jedenfalls mehrten sich etwa im Bereich der Paartherapie Stimmen, welche die Aufgabe des Therapeuten nicht (mehr) darin sehen, als Anwalt der Realität den Partnern das Verlangen nach absoluter Liebe auszureden, sondern vielmehr dessen Potenzial für die Beziehungsgestaltung zu nutzen.³

² Einen entsprechenden Erklärungsversuch für den paradoxen Befund, dass in der heutigen Gesellschaft einerseits die Liebesbeziehung in einem vordem ungekannt hohen Kurs steht, während andererseits so viele dieser Beziehungen scheitern, liefern ULRICH BECK – ELISABETH BECK-GERNSHEIM: *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt/M. 1990.

³ Vgl. ASTRID RIEHL-EMDE: *Liebe im Fokus der Paartherapie*, Stuttgart 2003; JÜRGE WILLI – BERNHARD LIMACHER (HG.): *Wenn die Liebe schwindet: Möglichkeiten und Grenzen der Paartherapie*, Stuttgart 2005.

Die Frage, wie der Liebe Bestand verliehen werden kann, lässt sich nun schon etwas präziser fassen. Es kann dabei realistischerweise nicht um eine unbegrenzte Ausdehnung der Phase der Verliebtheit gehen. Die Gestalt der Beziehung wird sich einerseits also wandeln müssen, aber sie wird doch andererseits auf das absolute und totale Engagement ihrer Protagonisten nicht verzichten können. Dazu allerdings wird das Paar sich auch bewusster dem untergründigen Vorbehalt stellen müssen, der das Verhältnis prinzipiell aufkündbar macht, wenn die Voraussetzungen seiner Begründung nicht mehr erfüllt sind. Dieser Vorbehalt umgibt das Beziehungsprojekt von vornherein mit einer gewissen Unsicherheit bzgl. seiner Zukunft und seines Gelingens – was für endliche und kontingente Wesen allerdings nichts Ungewöhnliches ist. Worüber wir also weiter nachdenken müssen, ist der Übergang vom Abenteuer augenblicklicher Verliebtheit zum andauernden Wagnis der Liebe.

Bindung und Versprechen

In der Liebesbeziehung legt sich vom ersten Moment an ein unsichtbares Band um die Liebenden, das mit der Zeit – wenn auch nicht unbedingt enger, so doch – fester wird. Wir fühlen uns aneinander gebunden, was uns zu Beginn oft erst und umso schmerzlicher bewusst wird, wenn der Partner oder die Partnerin abwesend ist. Ein solches Band wahrzunehmen und seine Wirkung auf uns einzugestehen, bringt aber nicht nur das junge Paar dazu, sich seiner Verliebtheit zu vergewissern; wenn einander eingestanden, ist es auch in langjährigen Beziehungen ein untrügliches Zeichen für den Bestand und die Echtheit gegenseitiger Liebe.

Doch Liebesbeziehungen *schaffen* nicht nur Bindung, sie *fordern* auch Bindung. Denn Bindung will nicht nur entdeckt und eingestanden sein, sie will auch bestätigt und bewahrt werden.⁴ Es liegt in der Logik ihrer Liebe, dass Liebende sich auch aktiv und bewusst aneinander binden wollen. Dies heißt ja zunächst nichts anderes, als dass beide wollen, dass es so bleibt, wie es jetzt ist, und dass jeder das Seinige dazu tun will, dass es auch so bleiben kann. Sich anein-

⁴ Vgl. zum Folgenden MARGARET A. FARLEY: *Personal Commitments: Beginning, Keeping, Changing*, San Francisco 1986.

ander binden beinhaltet die beiderseitige Absichtserklärung, das eigene Verhalten in der Zukunft so auszurichten, dass die Liebe einen geeigneten Lebensraum erhält, in dem sie erhalten bleibt und gedeihen kann. Wenn wir uns an einen Partner binden, so sichern wir ihm damit Verlässlichkeit zu bzgl. unserer zukünftigen Haltung ihm gegenüber und legen uns selbst gleichzeitig die nötige Entschlossenheit auf, uns auch tatsächlich so zu verhalten.

Es gibt eine Reihe von guten Gründen, weshalb Liebe sich Bindung ausbedingt. Zunächst einmal kann man darin eine Art der Selbstverpflichtung sehen, mit der wir uns gegen unsere eigene Unstetigkeit und Schwäche absichern wollen. Falls wir nicht hoffnungslos naiv sind, können wir nicht ernsthaft glauben, dass unsere Liebe – und sei sie noch so groß – niemals sterben kann. Wir wissen doch um die Wankelmütigkeit unseres Gefühlslebens und unseres Verlangens, um die Gefahr der Vergesslichkeit und um die Gebrochenheit unserer Liebesfähigkeit. Dazu kommt noch die unvorhersehbare Macht der Umstände, die unsere Liebe stützen, aber ebenso gut zunichtemachen können. In der Bindung legen wir unser tiefstes Selbst auf etwas fest, das wir jetzt als die höchste Wahrheit und Priorität erkannt haben, auch wenn und gerade weil es uns in der Zukunft möglicherweise nicht mehr so erscheinen mag. Bindung ist deshalb die Weise, den Vorbehalt, der auch unsere größte Liebe umfängt, nicht ängstlich zu verdrängen, sondern ihm gefasst ins Auge zu sehen und sich gegen ihn zu wappnen.

Darin wird ein weiterer Aspekt der Liebesbindung ansichtig. Obwohl wir unsere zukünftigen Freiheitsentscheidungen nicht definitiv im Voraus festlegen können, drängt uns die Liebe dazu, genau dies zu tun. Gerade hierin zeigt die Liebe ihre himmelstürmende Kraft, dass sie uns den geradezu übermenschlichen Mut verleiht, unsere ganze Zukunft in einem Moment zu sammeln, vorwegzunehmen und mit der des Geliebten zu verknüpfen. Auch dies wider alles bessere Wissen, denn unsere Zukunft verwirklicht sich nun einmal in der Zeit, aber dennoch maßen wir uns an, den Weg zu überblicken, den wir zu gehen haben, und die Richtung ein für allemal festzulegen. „*Commitment is love's way of being whole while it still grows into wholeness.*“⁵

⁵ Ebd. 34.

Doch Bindung ist nicht nur Zurüstung für eine Zukunft, deren Unwägbarkeiten man beherrschbar halten will und deren Vorwegnahme man glaubt sich zumuten zu können. Sie ist all dies, weil sie zugleich auch höchster Ausdruck der Liebe im Hier und Jetzt ist. Wer sich bewusst und explizit an den geliebten Partner bindet, der bündelt schon gewesene, vorausgegangene und noch zu erwartende Beziehung im Brennpunkt gegenwärtiger Liebe. Alle vergangene und zukünftige Liebe hat Maß zu nehmen an diesem jetzigen Einsatz. Solche Bindung kann wiederholt, erneuert und auch vertieft werden (so wie sie auch ausgehöhlt und gebrochen werden kann), aber sie kann nicht mehr übertroffen werden. Wo Liebe sich bindet, dort stellt sie nicht in Aussicht, was noch kommen muss, sondern verwirklicht schon ihre höchste Potenz. Mehr kann Liebe nicht zusagen als sich solchermaßen zu binden. Deshalb dürfen Liebende ja auch hoffen, dass ihre Liebe auch in der Zukunft stets mehr zu bieten hat, als das bloße Pflichtgefühl, die einmal eingegangene Bindung auch aufrechterhalten zu müssen. Sie dürfen darauf vertrauen, dass die selbst auferlegte Bindung nicht irgendwann an die Stelle der Liebe tritt, sondern ihr durchgängig zugute kommen wird.

Spätestens hier wird deutlich, dass Bindung stets ein Moment der verbalen, ausdrücklichen Zusicherung, mithin ein Versprechen einschließt. Ist ein solches Versprechen prinzipiell zu jedem Zeitpunkt der Beziehung und in unterschiedlicher Form vorstellbar, so findet es seinen prägnantesten Ausdruck im ehelichen Treueversprechen, bei dem die Eheleute sich ihrer unwiderruflichen Bindung bis zum Tode versichern. Aufgrund ihres Öffentlichkeitscharakters verleiht die Ehe dem Bindungsversprechen allerdings noch eine zusätzliche Prägnanz. Denn wer dem Partner andauernde Liebe verspricht, der legt sich nicht nur selbst fest hinsichtlich seiner zukünftigen Einstellung diesem gegenüber, sondern räumt diesem darüber hinaus einen Anspruch auf die eigenen künftigen Freiheitsentscheidungen ein. In der Ehe nun wird die Gewährung dieses Anspruchs dadurch noch einmal besonders hervorgehoben, dass Familie, Freunde und die größerer Gemeinschaft ausdrücklich als Zeugen angerufen werden. Ehepaare bekunden damit nicht nur einander, sondern gegenüber Dritten, dass sie gewillt sind, sich gegenseitig das Recht einzuräumen, ihre Freiheit in einer ganz be-

stimmten Hinsicht beschneiden zu lassen. Sie demonstrieren somit, welchen Einsatz sie für ihre Liebe zu leisten bereit sind, aber eben auch, was für sie auf dem Spiel steht, falls sie das Versprechen nicht einlösen. Sie können dabei ihren guten Ruf, das Vertrauen Dritter oder auch ihre eigene Selbstachtung verlieren; aber sie riskieren eben auch, das Glück des vordem geliebten Partners aufs Spiel zu setzen.

Treue

Der Weg, den die Partnerliebe von der ursprünglichen Verliebtheit zum Bindungsversprechen zurücklegt, mag noch einigermaßen nachvollziehbar erscheinen. Schließlich finden der Einsatz und die Hingabe des Anfangs ihre ihnen entsprechende Form in einer Zusage, die nichts von den anfänglichen Verheißungen zurücknimmt, sondern sie auch weiterhin in Aussicht stellt. Doch wie verläuft die weitere Entwicklung der Beziehung, wenn auch über das Versprechen unwiderruflicher Liebe die Zeit hinweggegangen ist? Ihren Unwägbarkeiten und Fallstricken zu trotzen, war ja Bestandteil der gegenseitigen Zusicherung. Was aber, wenn das ursprünglich strahlende Bild vom Partner sich eintrübt oder gar zum Zerrbild wird, wenn neues Verlangen sich über die alte Liebe hinwegsetzt; was, wenn die Beziehung unter unseren Augen einfach zerfasert, sich auflöst und wir nicht die Kraft oder den Mut finden, auf den abfahrenden Zug aufzuspringen? Der Blick in den Abgrund gehört, so sagten wir zu Beginn, zu unserer Beziehungsrealität, und auch der bestgemeinte Liebesschwur kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass jede Bindung prinzipiell aufkündbar bleibt. Es scheint an der Zeit, den Begriff »Treue« ins Spiel zu bringen. Denn heißt nicht Treue der Weg der Bindung? Kann also Treue der Bindung Bestand verleihen oder gar die Liebe retten?

Es scheint, als sei der Begriff Treue heute nicht nur aus der Mode gekommen, sondern auch besonders inhaltsleer geworden. Im allgemeinen Bewusstsein wird er schnell mit dem Gegenbegriff der Untreue, also mit Fremdgehen, assoziiert und damit nicht nur negativ bestimmt, sondern auf den Bereich sexueller Beziehung eingegrenzt. In der ethischen Tradition hingegen begegnet Treue ge-

wöhnlich als Tugend, die in der Bereitschaft des Menschen besteht, seine Taten seinen Versprechungen anzupassen. Hieraus leitet sich die sittliche Verpflichtung ab, das einmal gegebene Wort zu halten.⁶ Einen solchen Verpflichtungscharakter hat ja auch unsere Analyse der Paarbindung insofern freigelegt, als einerseits jeder Partner eine Selbstverpflichtung hinsichtlich seiner zukünftigen Handlungen eingeht und sich andererseits dazu verpflichtet, dem anderen einen Anspruch auf seine freiheitlichen Entscheidungen einzuräumen. Nun kann Pflichtgefühl eine Bindung zweifelsohne stützen und der mahnende Appell des gegebenen Wortes über Phasen hinweghelfen, in denen der Liebeseifer erlahmt ist oder der Blick auf die Beziehung sich eingetrübt hat. Doch Pflicht ist kein anderer Name für Treue; sie kann uns ermahnen, auch weiterhin zu lieben, aber sie vermag es nicht, der schwächelnden oder versagenden Liebe neuen Atem einzublasen. In diesem Sinn hat Gabriel Marcel aus philosophischer Perspektive auf den Unterschied zwischen Beständigkeit (*constance*) und Treue (*fidélité*) hingewiesen.⁷ Ich kann in einer Liebesbeziehung beständig oder standhaft sein, indem ich mich dem begründenden Liebesversprechen gegenüber konform verhalte, als gälte es, den Buchstaben eines Gesetzes zu erfüllen. Dies ist aber keine Garantie dafür, dass ich in meinem Verhalten auch „präsent“ (*présence*) bin, also auch innerlich meine und vollziehe, wozu das Versprechen mich verpflichtet. Dass aber heutige Paarbeziehungen nur unter der zweiten Prämisse überleben können, wissen wir aus unserer Alltagserfahrung mit eigenen und fremden Liebesverhältnissen ebenso wie aus der soziologischen Erforschung der Stabilitätsfaktoren langdauernder Partnerbeziehungen.⁸

Wir stehen damit vor einem auf den ersten Blick paradoxen Befund. Auf der einen Seite darf es nicht so sein, dass die Treue nach einiger Zeit an die Stelle der Liebe tritt, jedenfalls dann nicht, wenn

⁶ Bzgl. der ehelichen Treue formuliert etwa der *Katechismus der Katholischen Kirche* kurz und knapp: „Die Treue kommt darin zum Ausdruck, daß das gegebene Wort stets gehalten wird“ (Nr. 2365).

⁷ Vgl. GABRIEL MARCEL: *La fidélité créatrice*, in: DERS.: *Essai de philosophie concrète*, Paris 1967, 220-259; hier: 229 (dt. *Schöpferische Treue*, in: DERS.: *Unterwegs sein* [Werkauswahl, Bd. 3], Paderborn 1992, 182-205; hier: 188).

⁸ Vgl. dazu etwa LUKAS SCHREIBER: *Was lässt Eben heute (noch) gelingen? Bedingungen posttraditionaler Ebestabilität*, Wiesbaden 2003.

sie aus einer anderen Welt als der der Liebe kommt – der des Pflichtgefühls oder zeitgemäßer vielleicht des Verstandeskalküls.⁹ Auf der anderen Seite aber lehrt die Erfahrung, dass das, was zwei Menschen zu Beginn zusammenführt und -bindet, nicht so lange vorhält, als dass es allein dieses Verhältnis auch über eine lange Zeit aufrecht erhalten könnte. So wenig junge Liebe der Treue bedarf, so wenig kann lange Liebe ohne sie auskommen. Das Paradoxon löst sich auf, wenn man die Treue als Fortsetzung der Liebe mit anderen Mitteln bzw. in variiertes Form begreift.

Einen Hinweis und eine Anregung in diese Richtung findet man beim Soziologen Georg Simmel, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in einem soziologischen Grundlagenwerk über die „Formen der Vergesellschaftung“ auch der Treue einen Exkurs gewidmet und damit eine Rolle zugewiesen hat.¹⁰ Simmel geht es dabei vornehmlich um die Frage, was soziale Gebilde – angefangen bei der Zweierbeziehung über einen Verein oder eine politische Partei bis hin zu gesellschaftlichen Institutionen – über eine lange Zeit hinweg zusammenhält. Natürlich ist es zunächst so, dass Menschen sich aus einem ganz bestimmten Grund in einer Liebesbeziehung, einem Verein oder einer Partei zusammenfinden – eben aus gegenseitiger Liebe oder um sich einer spezifischen Sache zu widmen oder um gemeinsam geteilte politische Überzeugungen besser umsetzen zu können. Nun ist es aber Simmels Beobachtung zufolge keineswegs so, dass das ursprüngliche Motiv, um derentwillen der Zusammenschluss erfolgt ist, auch dessen Fortbestand garantiert. Vielfach wird dieses anfängliche Motiv nach einiger Zeit überlagert durch ein Gefühl, das sich gar nicht mehr primär auf den Ent-

⁹ GÜNTER BURKART: *Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück?*, Opladen 1997, 200, macht unter dem Stichwort „Rationalisierung“ eine Motivationsverschiebung im gegenwärtigen Verständnis von Treue aus: „Allmählich scheint sich ein utilitaristisches Verständnis von Treue durchgesetzt zu haben: Es ist zweckmäßig, im Interesse der Stabilität der Beziehung auf fragwürdige Abenteuer zu verzichten. Man erkaufte sich letztlich mehr Nachteile als Vorteile, wenn man untreu ist.“

¹⁰ GEORG SIMMEL: *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, in: DERS.: *Gesamtausgabe*, hg. v. O. Rammstedt, Bd. 11, Frankfurt/M. 1992. – Simmel handelt in seinem „Exkurs über Treue und Dankbarkeit“ (ebd. 652-670) über die Treue als soziologisches Phänomen, ohne dass „die Gesellschaft als ganze in jedem Augenblick zusammenbrechen oder in unausdenkbarer Weise verändert“ würde (654).

stehungsgrund des Verhältnisses richtet, sondern auf das aus ihm hervorgegangene Verhältnis selbst. Mitglieder einer Vereinigung, von der kleinsten Form der Zweierbeziehung bis hin zu sozialen Organisationen, entwickeln so etwas wie ein „Beharrungsvermögen der Seele [...], welches sie in einer einmal eingeschlagenen Bahn festhält, nachdem der Anstoß, der sie überhaupt in diese Bahn geführt [hat], vorbeigegangen ist“.¹¹ Die Treue ist demnach ein solcher Gefühlszustand, der an dem einmal eingegangenen Verhältnis festhält, auch wenn sein inhaltlicher Zweck in den Hintergrund getreten oder gar gänzlich verschwunden ist. So kann man sich ja leicht vorstellen, dass die Mitglieder etwa eines Anglervereins gar nicht mehr vorrangig um des Angelns willen ihr Vereinsleben pflegen (Angeln können sie schließlich auch ohne die Vereinskameraden), sondern um der Geselligkeit oder der Kameradschaft willen, für die das Angeln nur noch den Vorwand liefert.

Welch schöpferische und beziehungsfördernde Bedeutung der so verstandenen Treue zukommen kann, zeigt Simmel mit Hilfe eines anderen Beispiels. So verweist er auf eine Praxis im Frankreich des 19. Jahrhundert, bei der der Staat unverheiratet schwanger gewordenen Frauen eine kurzfristige finanzielle Unterstützung zukommen lässt, wenn diese ihre Kinder behalten, anstatt sie auszusetzen. Weil viele dieser Mütter unmittelbar nach der Geburt noch kein natürliches Gefühlsband zu ihrem Kind entwickeln und es deshalb aussetzen, bewege die anfängliche Geldzuwendung diese Mütter dazu, das Kind wenigstens eine kurze Zeit zu behalten. Dieser kurze, gewissermaßen erkaufte Zeitraum reiche aber in den meisten Fällen aus, um eine emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind entstehen zu lassen, das eine spätere Kindesaussetzung immer unwahrscheinlicher mache. Das heißt, dass das äußere Verhältnis zwischen Mutter und Kind, das um des materiellen Vorteils willen zustande gekommen ist, sich im Laufe der Zeit seine eigene, innere Gefühlsgrundlage schafft. Mit anderen Worten, Treue ist ein auf die Erhaltung eines zwischenmenschlichen Verhältnisses als solchen gerichteter Affekt, der einer solchen Beziehung auch nachträglich noch eine affektive Grundlage verschaffen kann. Wenn aber so verstandene Treue einer Beziehung eine innere, affektive Tiefe zu verleihen vermag, die diese vorher nicht besaß, dann – so

¹¹ Ebd. 653.

kann man folgern – kann sie auch einer auf Affektivität beruhenden Liebesbeziehung einen Fortbestand sichern, ohne auf der Beziehung selbst äußerlich bleibende Klammern (wie etwa das Pflichtgefühl oder rationales Kalkül) zurückgreifen zu müssen. Wo einem Verhältnis, das zu keinem anderen Zweck als dem gegenseitiger Zuneigung und Liebe zustande gekommen ist, um seiner selbst willen Bestand verliehen wird, dort findet die Liebe zu einer Form, die sich den unvermeidlichen Wandlungen in der Beziehungsqualität am ehesten anzupassen vermag.

Simmels Bestimmung der Treue als „ein auf das Verhältnis gerichtetes spezifisches Gefühl, ein Interesse, ein Impuls“ mag uns im Hinblick auf die Liebesbeziehung insofern als defizitär erscheinen, als sie die Treue sich selbst und dem Partner gegenüber nicht hinreichend thematisiert. In Zeiten aber, in denen die Stabilität und Tragfähigkeit von Partnerschaften nicht länger durch einen institutionellen, von außen vorgegebenem Rahmen, sondern allein durch die innere Qualität der Beziehung gewährleistet wird, reicht es offenkundig nicht, die Beziehung nur als den zufällig gelingenden Ausgleich von individuellen Interessen und Bedürfnissen zu begreifen, die man auch nur so lange aufrecht erhält, wie dieser Ausgleich auch effektiv gelingt. Hier nun ruft unser kurzer Rekurs auf Simmel in Erinnerung, dass die Beziehung als solche durchaus einen erlebbaren Wert darstellt, der die Interessen der einzelnen Partner übersteigt und sie gerade deshalb bereichern kann. Neuere empirische Untersuchungen jedenfalls deuten darauf hin, dass das Erfolgsrezept dauerhafter Paarbeziehung gerade in einer spezifischen Wahrnehmung der Beziehung als solcher und in einer gesteigerten Aufmerksamkeit für ihre Werthaftigkeit liegt.¹² Wenn wir uns selbst und dem Partner gegenüber in dem einmal gegebenen Wort treu sein wollen, so eröffnet das Stehen zu dem, was unsere Beziehung bislang schon ausmacht und was sie deshalb zukünftig noch bereithält, möglicherweise einen gangbaren Weg. Solche

¹² SCHREIBER: *Was lässt Ehen heute (noch) gelingen?*, 188-194, kommt zu dem Ergebnis, dass Ehen unter den heutigen Lebensbedingungen dann gelingen, wenn die eheliche Beziehung als lebenslange Aufgabe verstanden wird, wenn sie für die Eheleute einen positiven Erlebnischarakter hat, d. h. als schön und persönlich bereichernd erfahren wird, und wenn sie für die Partner den zentralen Wert ihres Lebens darstellt.

Treue, die sich auf die Erhaltung der Beziehung zum Anderen richtet, schreibt sich auch in die Logik der Bindung als eines relationalen, wechselseitigen Geschehens ein. So wie Bindung ja nicht bedeutet, sich einseitig an den Partner zu binden oder den Partner einseitig an sich zu binden, so kann es bei der Treue weder darum gehen, an einem Selbstbild starr festzuhalten, das den Anderen aus dem Auge verliert, noch darum, sich dem Wohl des Anderen zu verpflichten und dabei sich selbst zu verlieren. Wenn Treue aber darin besteht, sich um die Beziehung selbst zu sorgen, so bleiben die Partner auch dem gegenseitig gegebenen Wort treu: Sie wissen um ihre Beziehung als um den gemeinsam gestalteten und zu gestaltenden Lebensraum, den ihre Liebe abgesteckt hat und in dem sie überleben kann, weil sie sich darin nicht stets neu ihres Grundes zu vergewissern braucht.

Vielleicht ist es an der Zeit wahrzunehmen, dass wir mehr aus unseren dauerhaften Intimbeziehungen empfangen können, als wir durch unseren Einsatz in Kommunikationsfähigkeit und Konfliktlösekompetenz investieren müssen – und dass es deshalb wert ist, ihnen treu zu bleiben.